

BilderBildung

BilderBildung ist ein geplanter Modellversuch, der mit jugendlichen Schülern, Lehrern und Lehramtsstudenten durchgeführt werden soll. Wir wollen eine neue Verbindung schaffen zwischen Kunstpädagogik im weitesten Sinne und politisch-sozialer Bildung. Die spezifischen Kompetenzen der ästhetischen Bildung, hier das Wissen über die Möglichkeiten Bilder zu lesen und Bilder zu produzieren, werden in Bezug gesetzt zum Thema der Xenophobie¹. Xenophobie wird verstanden als ein Feld, in dem die Bilder des ›Selbst‹ und des ›Fremden‹ durch ihre Verknüpfung mit Emotionen der Angst oder Neugier eine bedeutsame Grundlage für Dominanzstrukturen in sozialen Beziehungen bilden. Schließlich wird der Versuch unternommen, basierend auf der Gemeinsamkeit der Diskurse über das ›Selbst‹ und das ›Anderere‹ für Konstruktionen von ›Ethnie‹ oder ›Geschlecht‹ Elemente der antirassistischen und der geschlechterreflektierenden Pädagogik miteinander zu verknüpfen.

BilderBildung ist somit ein Entwurf, eine Skizze, ein zur Diskussion stehender Wunschkatalog. *BilderBildung* ist zugleich aber auch als Lernziel, methodischer Focus und bildungspolitische Intervention gedacht, letztere mit Bezug zur ästhetischen Erziehung im Allgemeinen und der Kunstpädagogik im Besonderen in der Nach-PISA-Ära. Schließlich kann *BilderBildung* in Bezug auf das didaktische Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden durchaus als Provokation verstanden werden.

Warum das so sein könnte, und was wir

uns im einzelnen in Bezug auf die Durchführung eines solchen Projektes gedacht haben, soll im folgenden skizziert werden.

Bestandsaufnahmekompetenz

Wenn man sich die praktischen politisch-pädagogischen Ansätze anschaut, die in Schulen, Jugendfreizeiteinrichtungen usw. (wenn überhaupt) mit kritischem Verhältnis zu Rassismus und/oder Sexismus bzw. den Stereotypen von ›Ethnie‹ und ›Geschlecht‹, durchgeführt werden, so können sie weitgehend unter dem Schlagwort der ›Toleranzpädagogik‹ zusammengefasst werden. Das ›fremde‹, das ›andere‹, also die ›andere Kultur‹ oder das ›andere Geschlecht‹ bzw. die ›andere Sexualität‹ werden angeschaut, sachlich durch ›Faktenwissen‹ oder emotional durch ›KulturFeste‹ veranschaulicht und dann mit einem Appell zur Toleranz versehen. Der Diskurs über mögliche Diskriminierungen umkreist die Seite der Diskriminierten und stellt sich dann *in bezug auf sie* die Frage der Integration bzw. der ›Integrationsfähigkeit‹. Die Seite des ›Selbst‹, des ›eigenen‹, die Seite, von der Diskriminierung ausgeht, bleibt – abgesehen von Diskursen über ›Schuld‹ – meist eine Leerstelle.

BilderBildung will im Unterschied dazu nicht das Marginale beleuchten, sondern das Zentrale. Im Verhältnis von ›eigenem‹ und ›fremdem‹ wollen wir nicht die Frage nach der Integration(sfähigkeit) der ›anderen‹ stellen, sondern wollen eine Fähigkeit entwick-



keln, die es ermöglicht den Blick auf das zu werfen, in das integriert werden soll. Dies ist aufgrund der spezifischen Hintergründe und Erfahrungen der Beteiligten eine *jeweils spezifische Gruppe*, ein *spezifischer Ort*. Ein Ziel des Projektes ist insofern, Lehrer, Studenten und Schüler im Hinblick auf eine ›Bestandsaufnahme‹ dieser jeweiligen Ausgangssituation kompetent zu machen.

Was das bedeuten könnte, soll anhand dreier Bilder veranschaulicht werden. Diese Bilder zeigen uns jeweils in Situationen, in denen wir uns fremd fühlen. Sie sollen unsere erste Hauptfrage vorstellen: »Wie entstehen Bilder des Fremden?«

OLAF Mich sehen Sie mit meinen beiden Freunden und Kollegen Jens und Sebastian. Warum sollte ich mich mit ihnen fremd fühlen? Ich fühle mich fremd mit ihnen, weil ich nicht Vater werde wie die beiden demnächst. Und ich bin bald der einzige in meinem Freundeskreis, der kein Kind hat. Da fühle ich mich manchmal fremd.

SEBASTIAN Mich sehen Sie ohne Brille schwimmend. Ich kann deshalb nichts mehr erkennen. Ich bin des Apparats beraubt, mit dem ich mir normalerweise ein Bild von ›bekannt‹ oder ›fremd‹ machen kann, was mich beim Schwimmen beunruhigt.

Die Bilder sind produziert worden, stehen in einem bestimmten Kontext und in einem bestimmten Verhältnis zu anderen Medien,

in diesem Fall zum Text, in dem wir unsere begleitende Erzählung formulieren. Die Bilder werden von anderen rezipiert und stoßen bei Ihnen auf bestimmte Bild-Lese-Fähigkeiten, Kontexte und wiederum Gefühle. In dem Projekt *BilderBildung* sollen zu Beginn alle Beteiligten solche Bilder des subjektiven Moments eines ›Sich-fremd-Fühlens‹ anfertigen.

Unsere These ist, daß eine solche subjektiv-individuelle Bestandsaufnahme einen Einstieg in die Kompetenzbildung ermöglicht, Bilder des Fremden als produzier- und rezipierbar und damit als veränderbar zu erfahren, ohne durch Abbildungen des vermeintlich ›objektiv fremden‹ gerade dessen Affirmation zu bewirken.

Die im Kontext europäisch-kolonialer Nationalgeschichten und einer Kultur der Zweigeschlechtlichkeit existierenden zwei kategorialen ›andere‹, der ›Migrant‹ und das ›andere [weibliche] Geschlecht‹, haben eine lange Tradition entsprechender Bildproduktion bewirkt. Wir wollen nicht an den vielfältigen in diesem Zusammenhang geprägten und bereits existierenden Bildern über diese ›anderen‹ als dem ›fremden‹ ansetzen, wie sie z. B. als ›der leidende Migrant‹, ›die unterdrückte Frau‹ und ›der marginalisierte Schwule‹ zirkulieren. Wir folgen der Auffassung, daß der Versuch, ›sich eine adäquate Vorstellung oder ein angemessenes Bild vom Anderen zu machen‹ stets vergeblich bleiben muß. Wenn es denn Vorstellungen vom Anderen zu geben scheint, ›dann betreffen sie niemals ihn selbst, sondern rühren stets an das eigene‹ (Därmann 2002: 30).

›Fremdes‹ und ›eigenes‹ existieren nicht ›an sich‹ oder ›für sich‹, vielmehr bringen sich beide in stetigem Wechselspiel gegenseitig hervor. Fremdheit ist keine Eigenschaft des Wahrgenommenen, sondern stellt sich gewissermaßen im Auge des wahrnehmenden Subjekts ein, wobei das ›Selbst‹ den blinden Fleck bedeutet, der sich der Wahrnehmung entzieht (Pieper nach Walz u. a. 2003 : 248 f.).

Wir wollen mit den Jugendlichen daran arbeiten, zu begreifen, wie jede und jeder selbst Produzent/in von Bildern ist, die von anderen wiederum rezipiert werden. Bilderproduktion (*Doing images*) wollen wir also als einen Modus des *Doing gender* und des *Doing other* in der alltäglichen Konstruktion des ›eigenen‹ und des ›fremden‹ begreifen.² Und weil das ›eigene‹ den ›blinden Fleck‹ darstellt, wollen wir damit beginnen. Die Aufgabe, Bilder über das ›Sich-fremd-Fühlen‹ zu produzieren, soll den Weg über das ›andere‹ umgehen. Diese Perspektive stellt unserer Meinung nach eine erste Methode der Dekonstruktion der Dichotomie des ›eigenen‹ und des ›anderen‹ dar.

Konkret wird dadurch zugleich eine pädagogischen Praxis vermieden, bei der sich zum Stichwort Diskriminierung alle Beteiligten einer Gruppe so lange umschauen, bis sie den ›am meisten betroffenen‹ identifiziert und damit die Konstruktion des ›anderen‹ unumkehrbar verfestigt haben.

Warum Bilder, warum Bildung?

Wir interessieren uns für Bilder, weil wir in dem ›sich ein Bild von den Dingen machen‹ eine aktive Art und Weise sehen, wie Menschen sich ihre (Um)welt zu eigen machen. Dieses Welt-Bild ist abhängig von unseren Erfahrungen und Erlebnissen und somit ein lebenslanger und von Irritationen und Widersprüchlichkeiten begleiteter aktiver (Such)prozeß. Die Bilder dienen so verstanden der Selbst-Bildung von Menschen.

Allerdings bleibt gerade das eigene Selbst, wie weiter oben angedeutet, in der Dichotomie von das ›fremde‹ und das ›eigene‹ aus-

gespart. Dies ist jedoch keine Folge einer wie auch immer gearteten ›Manipulation‹ oder ›verzerrten Darstellung der Realität‹. Ästhetische Konzepte wie z. B. die ›Visuelle Kommunikation‹ in den siebziger Jahren (Ehmer 1971), die den vermeintlich lückenhaften, manipulierenden oder reizüberflutenden Bildern z. B. der Massenmedien die ›richtigen‹ Bilder entgegensetzen wollen, erliegen der falschen Annahme, gesellschaftliche Realität sei als solche insgesamt erfassbar, erfahrbar und auch abbildbar. Das Bild der muslimischen Migrantin mit Kopftuch ist jedoch nicht *das* Bild für Marginalisierung oder Diskriminierung, und es gibt auch nicht das Gegenbild, welches dann die Gesamtheit migrantischer Realität abbilden könnte. Entsprechend gibt es zu stereotypen Bildern der Heteronormativität von Männern und Frauen keine nicht-stereotypen Gegenbilder. Und: die beteiligten Jungen, Mädchen, Männer, Frauen, Migranten und Nicht-Migranten sind selbst in Produktion und Rezeption der Bilder vom ›anderen‹ verstrickt. Es gibt also kein ›außen‹, keine ›neutrale Position‹, auch nicht für das pädagogische Personal.

BilderBildung versucht einen anderen Zugang, das Projekt versteht sich als offensive Thematisierung von ›Bildern‹ als eigenständiger, seit dem *iconic turn* an Bedeutung gewinnender ›Sprache‹: Einer Bildersprache oder einem Bild/Text (*Image/text*), wie W. J. T. Mitchell (1994) es nennt, in der bzw. mit dem Jugendliche wie Erwachsene kommunizieren. Darin muß sich kompetent ausdrücken können, wer an der Gesellschaft in Politik, Kultur und Beruf teilhaben will. Dieser Bild/Text ist durchzogen von Codes gesellschaftlicher Einschlüsse und Ausschlüsse, entlang derer sich Hierarchien, Dominanz und Gewalt immer wieder strukturieren.

Unsere These ist also, daß sich auch Diskriminierung und Gewalt, wie sie sich an der Frage der zugeschriebenen Geschlechtlichkeit und der zugeschriebenen ›Ethnie‹ oder ›Herkunft‹ festmachen, ohne eine Thematisierung der dazugehörigen ›Bilder‹ nicht mehr als pädagogisches Handlungsfeld bearbeiten lassen. Wir wollen also die Kom-

petenz, Bilder zu produzieren und zu rezipieren sowie die Kompetenz, gerade über diese Vorgänge reflektieren zu können als ästhetische *und somit* als politische und soziale Kompetenz stärken.

BilderBildung will durch die Auffassung ihres Gegenstandes als ›ästhetischer Sprache‹ (Bild/Text) und durch die Verknüpfung mit politisch-sozialen Themen wie ›Fremdheit‹ einen Beitrag zur Diskussion um den Stellenwert ›ästhetischer Erziehung nach PISA‹ leisten: Die Analogie zur ›Fremdsprache‹ im doppelten Sinne ist offensichtlich. Das Leitziel der ›Bilder-Bildungs-Kompetenz‹ als universeller ›Basiskompetenz‹ wäre in der Praxis nachzuweisen.

Methodik

Wir wissen aus unserer praktischen Arbeit, daß die Themen ›Geschlecht‹ (*Doing gender*) und ›kulturelle Herkunft‹ (*Doing other*) Jugendliche stark beschäftigen, alltagspraktische Relevanz besitzen und daß die Jugendlichen in mehr oder weniger starker Weise in diese Diskurse verstrickt sind. Themen wie das ›andere‹ Geschlecht und ›die Türken und die Deutschen‹ werden von ihnen in einer Sprache der Bilder von ›Fremdheit‹ verhandelt.

Mit dem Projekt *BilderBildung* setzen wir uns zwei Ziele. Erstens wollen wir mit den Jugendlichen diese Fremdheitsbilder und die Gefühle, die sie begleiten, reflektieren. Hier geht es also um die ›Bestandsaufnahmekompetenz‹. Zweitens möchten wir den Jugendlichen ein Verständnis davon vermitteln, daß die Bilder, die wir uns von den ›Fremden‹ machen, weder Abbild einer von Medien manipulierten Realität, noch Abbild einer objektiven Realität sind, sondern Produkte eigener Konstruktionsprozesse. Fremdheitsbilder sind demnach in einem Selbst-Bildungs-Prozess angeeignete Bilder, in dem Versuch sich die Welt zu erklären und die eigene Position darin zu finden.

Das methodische Gerüst des Projektes besteht bislang aus fünf Fragen, die im fol-

genden anhand des Bildes von Jens vor einem Reihenhäuser-Areal erläutert werden.

Die Ausgangsfrage (s. o.) wird sein: Wann fühle ich mich fremd?

Als zweite Frage kommt: Mit welchen Gefühlen verbindet sich das Gefühl der Fremdheit? Sind es eher unangenehme Gefühle, wie Angst oder Unsicherheit? Oder vielleicht Neugier? Wie reagiere ich auf dieses Gefühl? Welche Umgangsweisen entwickle ich durch diese Gefühle?

JENS *Bei mir erzeugt das ›Reihenhäuserbild‹ Beklemmung und Abgrenzungsempfindungen. Ich möchte mit Leuten, die in solchen Häusern wohnen, nichts zu tun haben. Einen Freund, der mit seiner Freundin und Kind in solch ein Haus eingezogen ist, habe ich seitdem nicht mehr angerufen.*

Der dritte Schritt ist: Hängen diese Gefühle mit bestimmten ›Bildern‹ und deren Produktion oder mit Erinnerungen zusammen?

JENS *Wenn ich beklemmt vor diesem Reihenhäuser stehe, produziere ich weitere ganze Bilder- und Erinnerungswelten. Ich sehe, obwohl ich nie in so einem Haus gewohnt habe und auch die Menschen nicht kenne, die in diesem Haus wohnen, einen Mann, eine Frau und ein oder zwei Kinder sitzen, die sich streiten, langweilen und sobald sie aus dem Haus gehen den Anschein von Harmonie und Glück inszenieren. Ich sehe meine unglücklichen Eltern und mich beim Sonntagsspaziergang. Ich sehe ... eine Unmenge an Filmen.*

Begegnen uns, als vierte Frage, ähnliche Fremdheitsbilder in den Medien, im Fernsehen, im Kino, im Computerspiel? Sind diese Bilder dominant oder eher selten anzutreffen? In Jens' Fall: Inwieweit werden Reihenhäuser und die darin lebenden Menschen durch (Massen)medien ins Bild gesetzt? Stimmen Sie mit Jens' Fremdheitsbild überein oder nicht?



JENS *Ich denke an die Verfilmung von Stephen Kings Friedhof der Kuscheltiere, einen Horrorfilm. Den liebe ich, weil das Reihenhausglück vom Bösen, das sich des Familienvaters bemächtigt und für seine Dienste manipuliert, zerstört wird. Am Ende des Films ist die Kleinfamilie tot und das für mich Fremde ausgelöscht.*

Die Genugtuung, die ich beim Schauen dieses Films (und bei der Zerstörung der Kleinfamilie) verspüre, verläßt mich aber nach dem Verlassen des Kinosaals. Denn ich muß sehr schnell erkennen, daß ich mein eigenes Reihenhaus weiter als ›Untoten‹ mit mir herumtrage.

Die fünfte Frage lautet: Kann diese Bilderproduktion verändert werden? Kann der Prozeß des *Doing gender* und des *Doing other* über diese Verschiebung reflektierbar gemacht werden? Welche Spielräume ergeben sich hier aus den Möglichkeiten ›alter Techniken wie Collage und denen der ›neuen‹ (digitalen) Medien wie z. B. Formen des ›dekontextualisierten Zitats‹, der ›sichtbaren Manipulation‹, der Gleichzeitigkeit mehrerer medialer ›Stimmen‹?

JENS *Für mich hat diese Bearbeitung schon die Firma gemacht, die für einen Autokonzern einen Werbefilm gedreht hat. In diesem Film will eine Frau die neuen Nachbarn in der Reihenhaussiedlung begrüßen, von deren Ankunft sie durch den großräumigen Familienwagen vor der Tür weiß. Sie klingelt, ein*

Mann macht auf. Die Frau überreicht ihm einen Blumenstrauß und heißt ihn und seine Frau willkommen. Gleich darauf kommt der Freund des Mannes, schmiegt sich an ihn. Es ist offensichtlich ein schwules Pärchen. Die Frau erstarrt sprachlos, wirft noch einmal einen Blick auf den Familienwagen – und ich kann erkennen, daß in einem Reihenhaus die unterschiedlichsten Menschen leben können. Ich muß also mein Bild erweitern, und wenn ich sehen kann, daß in einem Reihenhaus die unterschiedlichsten Lebenskonzepte gelebt werden können, kann ich mich vielleicht auch mal in so ein Haus reintrauen und meinen Freund noch mal anrufen.

Der Charakter eines bestimmten Typs von Werbung, nämlich über die Betonung des ›unnormalen‹ Aufmerksamkeit zu erzielen und damit aber auch immer wieder das ›normale‹ zu affirmieren, kann selbstverständlich auch Thema der Auseinandersetzungen werden. Die Frage danach, in welchem Verhältnis unsere Bilderproduktionen zu gesellschaftlich dominanten/nicht-dominanten Bilderproduktionen stehen, soll jedoch erst gegen Ende gestellt werden, um der Entwicklung der ›eigenen‹ Bilder genügend Raum zu lassen. Wichtig ist, daß die Jugendlichen an dieser Stelle des Projekts die Möglichkeit haben, selber Bilder zu produzieren, einen Film zu drehen oder mit der Differenz verschiedener medialer Ausdrucksweisen zu experimentieren. Wir wünschen uns also an dieser Stelle, daß die Jugendlichen wie auch die beteiligten Lehrer und Studenten ein Verständnis davon bekommen, daß Fremdbilder Teil unseres Sehens sind, wir aber nicht an ihnen festhalten müssen, sondern in diese Bilderproduktion gestaltend eingreifen können. Welche Bilder produziert werden und wie sie rezipiert werden, bleibt jedoch notwendigerweise offen.

Wir können deshalb mit unserem Projekt auch nicht versprechen, daß eine größere Bilder-Bildungs-Kompetenz bei Erwachsenen und Schülern direkt zu weniger (geschlecht-

licher und rassistischer) Diskriminierung führt. Denn was die Beteiligten mit dieser Kompetenz machen, ist ein offener Prozeß.

Diese Offenheit steht in einem paradoxen Verhältnis zu den keineswegs völlig offenen gesellschaftlich-politischen Standpunkten, die im Rahmen einer antirassistischen und geschlechterreflektierenden Arbeit geäußert werden. Wenn man den Diskurs um Offenheit und Freiraum eher dem Begriff der ›Bildung‹, den Diskurs der gesellschaftlichen Wertsetzungen eher dem der ›Erziehung‹ zuordnen will, besteht die Herausforderung für Pädagogen darin, beide Felder miteinander kommunizieren zu lassen. Eine so als paradoxe Spannung verstandene ›ästhetische Erziehung‹ stellt für viele Lehrer eine Provokation dar: Sie können sich beim Thema der ›Xenophobie‹ nicht hinter einer Lehrbuchmeinung ›neutral‹ oder ›für alles offen‹ geben. Statt dessen ist ein persönlicher Standpunkt gefragt. Für die Schüler wird dabei deutlich, daß es sich nicht um ›das Bild von der Welt‹ sondern nur um ›das Bild des Lehrers/der Lehrerin von der Welt‹ handelt – womit diese/r erkennbar und somit im Schulalltag auch angreifbar wird. Aus Fortbildungen wissen wir, daß an diesem Punkt bei einer Mehrheit der LehrerInnen Angst entsteht: Die Offenlegung persönlicher Verwicklungen beeinträchtigt die Inszenierung der eigenen (kulturellen/geschlechtlichen) Identität gegenüber der Klasse, den Kollegen, den Eltern usw.

BilderBildung versteht sich auch in dieser Hinsicht als bildungspolitische Intervention: das skizzierte Konzept ästhetischer Erziehung beinhaltet eine wesentliche Verschiebung der Positionierung von lehrender und lernender Person im didaktischen Prozess: Möglicherweise hin zu einem produktiven Streit, in dem mehrere Bild/Text-Äußerungen angestimmt werden können, ohne daß die/der Lehrende immer das Schlußwort hat.³

Anmerkungen

Der Text basiert auf einem Vortrag, den die Autoren am 3. Juni 2004 in Helsinki auf der Konferenz *multiple marginalities* im Rahmen eines Workshops gehalten haben. Das Forschungsprojekt ist an der Universität Bremen angesiedelt und wird von Winfried Pauleit im Studiengang Kunstwissenschaft/Kunstpädagogik betreut.

- 1 Die Bedeutung des Stichworts Xenophobie für eine Intervention im deutschen Bildungssystem ergibt sich aus der CIVIC-Studie, die für deutsche Schülerinnen und Schüler eine ›Spitzenposition‹ in puncto Fremdenfeindlichkeit feststellte. Obwohl die PISA-Studie einen deutlichen Bias der Leistungsfähigkeit des deutschen Schulsystems gegenüber Migrantenkindern feststellte (›Weltmeister der frühen Selektion nach Schicht und Herkunft‹) und obwohl die Leitung der CIVIC-Studie beim selben Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Jürgen Baumert) lag, wurde der offensichtlich strukturelle Zusammenhang öffentlich wenig beachtet.
- 2 Die feministische Biographieforschung verknüpft den Ansatz des *Doing gender* (in etwa zu verstehen als: Geschlecht ist nicht etwas, das man hat, sondern etwas, das man tut) mit der Konstruktion geschlechtlicher Identität als eines speziellen Modus der Bildung der eigenen Biographie (Dausien 2002). Analog dazu wollen wir diese Diskussion um das *Doing other* bzw. das *Doing images* erweitern.
- 3 Es gibt selbstverständlich zahlreiche andere Projekte, die didaktisch und methodisch die Auflösung des traditionellen Lehrer-Schüler-Verhältnisses anstreben. Wenn man die Realität des Schulalltags kennt, muß man jedoch zu dem Ergebnis kommen, daß der Alltag weitestgehend traditionell zwischen ›Lehrend‹ und ›Lernend‹ aufgeteilt ist.

Literatur

- CIVIC-STUDIE. http://www2.hu-berlin.de/empir_bf/iea_d.html.
- DÄRMANN, Iris; Christoph Jamme (Hgg.). 2002. *Fremderfahrung und Repräsentation*. Velbrück.
- DAUSIEN, Bettina u.a. (Hgg.). 2002. *Biografie und Leib*. Gießen.
- EHMER, Hermann K. 1976. *Visuelle Kommunikation*. Köln.
- MITCHELL, W. J. T. 1994. *Picture Theory*. Chicago Univ. Pr.
- WALZ, Heike; Christine Lienemann-Perrin; Doris Strahm (Hgg.). 2003. ›Als hätten sie uns neu erfunden‹. *Beobachtungen zu Fremdheit und Geschlecht*. Luzern.